

des herrlichen Neuen Menschen, immer zu den Klängen von Musikkapellen, unter dem Geschrei von Lautsprechern und Sprechchören, unter dem Rezitieren optimistischer Gedichte.

Jetzt bin ich heimatlos. Eine wohlverdiente Strafe. Aber vielleicht bin ich geboren, damit durch meinen Mund jene „Skaven auf immer“ sprechen? Warum sollte ich mich allzu sehr schonen, warum sollte ich um den Preis, in den Anthologien des Staatsverlages einen Platz zu erhalten, auf das verzichten, was vielleicht die einzige Berufung des Dichters ist? Mein Freund akzeptiert die nackte Gewalt, der er verschiedene Namen beilegt. Wir haben uns getrennt. Es kümmert mich nicht, ob ich mich auf seiten der künftigen Sieger oder Besiegten befinde. Ich weiß nur eins: wenn meinem Freunde je die süßen Früchte des Sieges reifen sollten, wird diese Welt auf Jahrhunderte hinaus planmäßig verbessert werden, doch wehe denen, die das miterleben! Sie schlafen jetzt vielleicht in ihren Betten oder geben sich irgendwelchen idiotischen Vergnügungen hin, um — jeder auf seine Weise — sich die Vernichtung wirklich zu verdienen. Nur wird das, was sie vernichten wird, nicht die Freiheit bringen. Und wenn die Kraft, die mein Freund verehrt, doch keine historische Notwendigkeit sein sollte, dann wird über unseren Planeten eine Epoche schrecklicher Kriege und blutiger Revolutionen hereinbrechen. Aber die Suche nach einer besseren Welt wird weitergehen und die Hoffnung niemals völlig versinken. Aus welchen wirtschaftlichen Motiven und unter welchen Parolen irgendwelche anderen Kräfte zum Kampf antreten werden, das ist eigentlich gleichgültig.

Mag der große Dichter Lateinamerikas Pablo Neruda getrost für sein Volk kämpfen. Es wäre aber schlimm um ihn bestellt, wenn er alle Stimmen, die ihn aus Mittel- und Osteuropa erreichen, für Manifesta-

tionen eines überholten Nationalismus und für das Wehgeschrei einer grollenden Reaktion halten wollte. Augen, die gesehen haben, dürfen sich nicht verschließen; Hände, die berührt haben, dürfen nicht vergessen, wenn sie zur Feder greifen. Möge Neruda einigen Schriftstellern Mittel- und Osteuropas verzeihen, wenn sie sich Fragen widmen, die mit seinen eigenen Anliegen scheinbar so wenig zu tun haben; denn da er ja an die Notwendigkeit glaubt, sollte ihm das Schicksal der auf dem Wege der Notwendigkeit so weit fortgeschrittenen Völker nicht völlig gleichgültig bleiben.

Wenn ich, wie mein Freund aus Warschau sagt, vor meinen Schöpfer hintreten werde (gleichgültig, ob ich eines natürlichen Todes sterbe oder ob mich das Urteil der Geschichte ereilt), werde ich dieses und ähnliches zu meiner Verteidigung vorbringen können. Viele Menschen haben ihr Leben damit zugebracht, Briefmarken oder antike Münzen zu sammeln oder seltene Tulpenexemplare zu züchten. Obwohl das vielleicht lächerliche und nutzlose Torheiten waren, bin ich sicher, daß sich Jupiter ihnen gnädig erwiesen hat, sofern sie nur ihre ganze Leidenschaft in diese Beschäftigungen gelegt haben. Ich werde zu ihm sagen: „Es ist nicht meine Schuld, daß Du mich zum Dichter geschaffen und mir die Gabe verliehen hast, gleichzeitig zu sehen, was in Nebraska und in Prag, in den Ostseestaaten und an den Küsten des Eismeereres geschieht. Ich hatte das Gefühl, daß meine Verse abgeschmackt und fade sein, daß der Ruhm mich widerwärtig und abscheulich dünken würde, wenn ich von dieser Gabe keinen Gebrauch machte. Verzeih mir.“ Und vielleicht wird Jupiter, der doch die Münzensammler und Tulpenzüchter gelten läßt, mir meine Unvernunft durchgehen lassen.

BRIEF

Ei

Greenw
viertel
ist gleichbe
„Das Vil
Bohème ist
Nach ihrer
ihres Glan
„Heute ist
klärte mir
die Fassade
kommen.“ V
trotz des Fr
Einheimisch

„Woran
„An der S
Generation
ehrgeizig. S
liste stehen
beiten! Wie
hat keinen F
kompliziert
schöne arbeit
Und die j
nicht mehr s
sphäre und
Warum neh
richten sie
sie ins Villag
ist?

„Das Kle
tiner. „Hier
vor wie weit
heimisch, ma
Bohémiens s
tärinnen, St
von außerha
rungsbeamte
die Villager
hier? Bohé
sammen? W